

# Alexandra Kaiser **VON HELDEN UND OPFERN** Eine Geschichte des Volkstrauertags



Von Helden und Opfern

Campus Historische Studien  
Band 56

Herausgegeben von Rebekka Habermas, Heinz-Gerhard Haupt,  
Stefan Rebenich, Frank Rexroth und Michael Wildt

Wissenschaftlicher Beirat  
Ludolf Kuchenbuch, Jochen Martin, Heide Wunder

*Alexandra Kaiser*, Dr. rer. soc., wurde an der Universität Tübingen promoviert.  
Zur Zeit ist sie wissenschaftliche Volontärin im Zeitgeschichtlichen Forum  
Leipzig der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland.

© Campus Verlag GmbH

Alexandra Kaiser

---

# Von Helden und Opfern

Eine Geschichte des Volkstrauertags

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Diese Arbeit ist im Sonderforschungsbereich 437 »Kriegserfahrungen, Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit« (Tübingen) entstanden und wurde auf seine Veranlassung unter Verwendung der ihm von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Verfügung gestellten Mittel gedruckt.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-39288-2

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2010 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: © Bundesbildstelle. Bundesregierung, B 145 Bild-00088451.

Foto: Jürgen Gebhardt. 13. November 2005.

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: [www.campus.de](http://www.campus.de)

© Campus Verlag GmbH

# Inhalt

I.	Einleitung.....	9
II.	Kriegstotengedenken in der Weimarer Republik.....	24
	1. Gefallenengedenken nach Plänen von Reichskunstwart Edwin Redslob.....	27
	2. Die Gedenkfeier der Regierung am 3. August 1924.....	31
III.	Die Einführung des Volkstrauertags.....	43
	1. Die Gründung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge.....	45
	2. Der gescheiterte Reichstrauertag am 6. März 1921.....	49
	3. Die Aktivitäten der Münchner Ortsgruppe des Volksbundes.....	52
	4. Grundlinien des zukünftigen Trauertages.....	54
	5. Die revanchistische Sinngebung des Volkstrauertags.....	58
	6. Die Symbolik des Termins.....	63
	7. Heldenehrungen im Reichstag: Die zentralen Feierstunden des Volksbundes.....	74
	8. Das Lied vom guten Kameraden – Metapher der Volksbundideologie.....	82
IV.	Konkurrierende Konzepte des Kriegstotengedenkens.....	90
	1. Stuttgart.....	92
	2. München.....	111
	3. Hannover.....	136

V. Die »Einwurzelung« des Rituals: Der Volkstrauertag ab 1925 .....	146
1. Gedenkfeiern der VDK-Ortsgruppen .....	148
2. Feierstunden und Kranzniederlegungen.....	152
3. Exkurs: Der Kranz als Symbol der Totenehrung .....	154
4. Die Formung des Volkstrauertagsrituals durch den Volksbund.....	159
5. Der Volkstrauertag im Radio.....	166
6. Der Gedenktag am Ende der Weimarer Republik .....	171
VI. Der Heldengedenktag in der NS-Zeit.....	176
1. Vom Volkstrauertag zum Heldengedenktag.....	178
2. Der Staatsakt in Berlin.....	186
3. Der Staatsakt als Medienereignis .....	193
4. Die »stille Kranzniederlegung« des Führers: Zur Genese einer symbolischen Geste .....	198
VII. Öffentliches Totengedenken in Deutschland nach 1945 .....	210
1. Der Gedenktag für die Opfer des Faschismus (OdF-Tag).....	213
2. Die Nationalen Gedenktage des Deutschen Volkes (1950–1952).....	219
VIII. Die Wiedereinführung des Volkstrauertags.....	226
1. »Zurück zum alten Volkstrauertag« – Die Agitation des Volksbundes.....	228
2. Die Einigung auf einen bundesweiten Termin.....	233
IX. Versuche zur Neugestaltung der zentralen Feierstunde.....	246
1. Die Tagungen in Arnoldshain und Stromberg (1955–1957).....	247
2. Die Aufführung »Der Andere« (1959).....	253

3.	»Fast [ein] Staatsakt« - Versuche der Einflussnahme seitens der Bundesregierung .....	258
4.	Verhärtungen des Rituals .....	264
X.	Vom Heldengedenktag zum »Gedenktag für alle Opfer von Krieg und Gewalt«?.....	268
1.	Die Einführung der gesprochenen »Totenehrung« .....	270
2.	Den »Opfern von Krieg und Gewalt(herrschaft)« – Das bundesrepublikanische Modell des Gedenkens .....	280
3.	Die Sinnggebung des Sinnlosen: Gefallenengedenken im Volkstrauertag .....	291
XI.	Soldaten und andere Opfer .....	297
1.	Feierstunde und Kranzniederlegung (nach 1945).....	298
2.	Die »stille Kranzniederlegung« – Formkonstanz und Bedeutungswandel.....	310
3.	Der Volkstrauertag im Fernsehen .....	313
4.	Der Volkstrauertag auf der lokalen Ebene nach 1945 .....	322
XII.	Der Volkstrauertag nach der Wiedervereinigung.....	354
1.	Neue Horizonte der Volksbundarbeit .....	355
2.	Volkstrauertag und Neue Wache .....	358
3.	Der Volkstrauertag und der »Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus« am 27. Januar .....	368
4.	Erinnerungsumbrüche im Spiegel einer Geste: Die Kranzniederlegung in der Neuen Wache.....	375
5.	Exkurs: Rückkehr der »Helden«? – Das Gedenken an die getöteten Bundeswehrsoldaten.....	386
6.	Die Re-Heroisierung des Volkstrauertags .....	394
XIII.	Resümee: Die Macht des Rituals.....	404
	Quellen und Literatur.....	410

Personen- und Sachregister.....	453
Dank .....	462

# I. Einleitung

In *Spiegel-Online* vom 19. November 2006 war zu lesen: »Der Volkstrauertag drohte in den vergangenen Jahren zur Routineveranstaltung zu werden. In diesem Jahr wurde er mit aktuellen Bezügen begangen. Erstmals gedachten der Bundespräsident und die Kanzlerin auch der in den Auslandseinsätzen getöteten Bundeswehr-Soldaten.«<sup>1</sup>

Mit dem Einsatz deutscher Truppen in Afghanistan ist der Soldatentod in den letzten Jahren in Deutschland auf eine neue Art und Weise ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Wöchentlich, manchmal täglich, wird in den Medien über Selbstmordanschläge, Attentate und über verletzte oder – immer öfter – auch über getötete deutsche Soldaten berichtet. Für die Bundesregierung ist durch diese Verluste eine historisch neue Situation entstanden; zum ersten Mal muss die Regierung Soldaten ehren, die sie zuvor selbst in den Krieg geschickt hat. Man sucht staatlicherseits nach Gedenkformen und öffentlichen Umgangsweisen, um dieser »Herausforderung« zu begegnen: Politiker sprechen wieder wie selbstverständlich von »Gefallenen«;<sup>2</sup> auch das Wort »Krieg« ist nicht mehr tabu.<sup>3</sup> 2008 wurde ein neues »Ehrenkreuz für Tapferkeit« gestiftet.<sup>4</sup> Seit September 2009 steht am Sitz des Bundesverteidigungsministeriums im Berliner Bendlerblock das neue Bundeswehrehrenmal.<sup>5</sup> Auch auf den Volkstrauertag griff man zur

---

1 »Gedenken an Bundeswehr-Soldaten«, *Spiegel-Online*, 19. November 2006.

2 Bundesverteidigungsminister Franz-Josef Jung (CDU) hatte diese Bezeichnung während seiner Amtszeit zuvor längere Zeit vermieden, da er den Afghanistan-Einsatz nicht als »Krieg« bezeichnen wollte; vgl. »Jung ändert seine Wortwahl«, *Süddeutsche Zeitung*, 25./26. Oktober 2008.

3 Vgl. »Regierungserklärung von Bundeskanzlerin Merkel zum Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan«, *Bulletin*, Nr. 42-1 vom 22.4.2010, URL: [http://www.bundesregierung.de/nr\\_1514/Content/DE/Bulletin/2010/04/42-1-bk-bt.html](http://www.bundesregierung.de/nr_1514/Content/DE/Bulletin/2010/04/42-1-bk-bt.html) (abgefragt am 4. Mai 2010).

4 »Deutsche Soldaten bekommen künftig Ehrenkreuz«, *Spiegel-Online*, 10. Oktober 2008.

5 Bundesministerium der Verteidigung (Hg.), *Das Ehrenmal der Bundeswehr. Dokumentation der Einweihung*, 2009.

Sinnstiftung der jüngsten Todesfälle deutscher Soldaten im Ausland zurück. Gleichzeitig wurde durch die Aufnahme der Bundeswehrsoldaten in das jährlich gesprochene *Totengedenken* ein neues Kapitel in der inzwischen bald 90-jährigen Geschichte des Gedenktags aufgeschlagen.

Jürgen Danyel hat den Volkstrauertag als einen besonders geeigneten »Pfad für die Analyse der Akzentverschiebungen in der westdeutschen Erinnerungskultur« bezeichnet.<sup>6</sup> Diese These lässt sich jedoch noch ausweiten, denn der Volkstrauertag ist nicht allein Spiegel der *bundesrepublikanischen* Erinnerungskultur. Als ein in der Weimarer Republik eingeführter Kriegstotengedenktag, der die Erfahrungen des Ersten und des Zweiten Weltkriegs bindet, verkörpert er vielmehr einen entscheidenden Kristallisations- und Knotenpunkt der kollektiven Erinnerung in Deutschland im 20. Jahrhundert überhaupt. Der Gedenktag hat die zentralen politischen Einschnitte der Jahre 1933, 1945 und 1989 überdauert. Keine andere Form des politischen Totenkults erwies sich im 20. Jahrhundert hierzulande als ähnlich stabil wie der Volkstrauertag. Eine Untersuchung des Gedenktags gibt Aufschluss über die Verarbeitung der kollektiven Traumata des Ersten und des Zweiten Weltkriegs in Deutschland. Am Volkstrauertag entlang lassen sich wesentliche Grundzüge des öffentlichen Umgangs mit Krieg und Massensterben im 20. Jahrhundert und bis ins 21. Jahrhundert hinein nachzeichnen.

Am 5. März 1922 lud der *Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (VDK)*, der sich im Herbst 1919 als privater Verein gegründet hatte, unter der Bezeichnung »Volkstrauertag« erstmals zu einer Gedenkstunde für die im Ersten Weltkrieg gestorbenen Soldaten in den Berliner Reichstag ein. Ab 1924 wurde der Gedenktag dann jährlich in der Passionszeit begangen. Parallel zu den vom Bundesvorstand veranstalteten zentralen Feierstunden organisierten Ortsgruppen des Vereins in Städten, Gemeinden und Dörfern überall in Deutschland Gedenkfeiern. 1934 wurde der Volkstrauertag zum »Heldengedenktag« transformiert und zum staatlichen Feiertag erklärt; die Verantwortung für die Gestaltung ging an das *Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda* über. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es erneut der Volksbund, der die Tradition des Volkstrauertags wieder aufleben ließ. Seit 1952 wird der Gedenktag in der Bundesrepublik jedes Jahr im November, zwei Sonntage vor dem ersten Advent und eine Woche vor dem

---

6 Danyel, »Die Erinnerung an die Wehrmacht«, 1999, S. 1148.

evangelischen Totensonntag, begangen. In der DDR gab es keinen Volkstrauertag; nach der Wiedervereinigung führten den Volkstrauertag dann auch die neuen Bundesländer ein.

Heute ist der Gedenktag in allen Bundesländern durch Feiertagsgesetze geschützt.<sup>7</sup> Um einen *nationalen* Gedenktag im juristischen Sinne handelt es sich dennoch nicht,<sup>8</sup> obwohl der Volkstrauertag de facto eine ähnliche Funktion besitzt. Sein Hauptträger ist bis heute der Volksbund; er ist es, der die Mitglieder des Bundestags und die Spitzen des Staates zu seiner zentralen Gedenkstunde einlädt, die seit 1999 (wieder) im Berliner Reichstag stattfindet. Parallel zu den Gedenkveranstaltungen auf Bundes- und Länderebene finden bis heute in zahlreichen Gemeinden Gedenkfeiern und Kranzniederlegungen auf den Friedhöfen und an lokalen Ehrenmalen statt.

In der Institutionalisierung des Volkstrauertages sowohl auf einer nationalen wie auch auf der kommunalen Ebene deuten sich unterschiedlich gelagerte Funktionen des Gedenktages an. Denn einerseits hatte der Volkstrauertag die Aufgabe, den Tod der Soldaten politisch-national zu deuten und damit »sinnvoll« zu machen. Andererseits sollte er den Überlebenden Trost spenden. In dieser Studie steht die Frage, inwiefern der Volkstrauertag zur Kompensierung des Schmerzes der Hinterbliebenen beitrug, allerdings nicht im Vordergrund.<sup>9</sup> Hingegen interessiert mehr, wie individuelle Trauer im öffentlichen Gedenkritual kanalisiert, modelliert und in »Volkstrauer« transformiert wurde, wie also privater Schmerz in »stolze Trauer« (Utz Jeggle) verwandelt wird, die dann für politische Zwecke ge- und mißbraucht werden kann.<sup>10</sup> Bei der Frage nach den Funktionen des Volks-

---

7 Zur rechtlichen Entwicklung und Stellung des Volkstrauertages vgl. Petersen, *Die Geschichte des Volkstrauertages*, 1999, hier S. 37.

8 Laut Grundgesetz kommt dem Bund keine Befugnis über die gesetzliche Bestimmung von Feiertagen zu, vielmehr sind die einzelnen Länder für das Feiertagsrecht zuständig. Damit entspricht die aktuelle Gesetzeslage derjenigen in der Weimarer Republik. Allein der 3. Oktober bildet eine Ausnahme; sein Sonderstatus als *nationaler* Gedenktag wurde im Einigungsvertrag festgelegt.

9 Die Beobachtung, dass im Rahmen der umfangreichen Archivrecherchen für diese Arbeit kaum Berichte auftauchten, in denen das individuelle Erleben oder die persönliche Bedeutung des Volkstrauertages beschrieben werden, spricht übrigens ebenfalls dafür, dass die Kompensation individueller Trauer beim Volkstrauertag tatsächlich nicht im Vordergrund stand.

10 Jeggle, »In stolzer Trauer. Umgangsformen mit dem Kriegstod«, 1986. – Zur Instrumentalisierung und politischen Überformung privater Trauer in Kriegszeiten vgl. auch

trauertags geht es also auch um die Konstruktion und Tradierung kollektiver Emotionen im Dienste der Nation.<sup>11</sup>

Die zentrale Bedeutung des Totengedenkens für menschliche Gemeinschaften ist oft betont worden. Reinhart Koselleck hat den politischen Totenkult als »eine anthropologisch zu nennende Vorgabe« bezeichnet.<sup>12</sup> Aleida und Jan Assmann charakterisieren das gemeinsame Totengedenken als Kern des kulturellen Gedächtnisses überhaupt;<sup>13</sup> dabei ist das Gedenken nicht nur auf die Vergangenheit fixiert, sondern kann zugleich als Fundament für gegenwärtige Identitätskonstruktionen und Legitimationen dienen. Denn eine Sinnstiftung des Sterbens ist immer »Sinnstiftung ex post« (Reinhart Koselleck),<sup>14</sup> das heißt, sie dient den Bedürfnissen der Überlebenden; mit den Idealen und Zielen der Getöteten hat sie hingegen nicht notwendig etwas zu tun.

Kriege, in denen planvoll getötet und grausam gestorben wird, fordern die Sinnstiftungsleistung des Kollektivs der Überlebenden auf ganz besondere Weise heraus. Noch einmal zuspitzen lässt sich diese Aussage für die Kriege der Moderne, und hier besonders für die beiden Weltkriege. Das Massensterben der Soldaten, das im Zeichen einer Industrialisierung des Tötens und einer veränderten Kriegsführung stand, nahm nach 1914 eine neue Dimension an. Die Zahl der *Gefallenen*,<sup>15</sup> der Kriegsversehrten, der Verwundeten und Vermissten erreichte eine bis zu diesem Zeitpunkt nicht gekannte Höhe – zwischen 1914 und 1918 starben mehr als doppelt so viele Menschen wie in allen größeren Kriegen zwischen 1790 und 1914 zusammengenommen; insgesamt waren es rund 13 Millionen Tote.<sup>16</sup> Die »totale« Dimension des Krieges stellte seither angewandte Kategorien wie diejenigen von *Sieg* und *Niederlage*, *Freund* und *Feind*, *Ruhm*, *Ehre* oder

---

Acton, *Grief in Wartime*, 2007. Acton spricht vom (öffentlichen) »management of grief« der Kriegsgesellschaften (vgl. ebd., S. 4).

11 Vgl. dazu allgemein François/Schulze, »Das emotionale Fundament der Nationen«, 2001; François/Siegrist/Vogel (Hg.), *Nation und Emotion*, 1995.

12 Koselleck, »Einleitung«, 1994, S. 9.

13 A. Assmann, *Erinnerungsräume*, 1999, S. 33; J. Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*, 1999, S. 60–63.

14 Koselleck, »Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen«, 1979, S. 257.

15 Die Begriffe *Gefallener/ gefallen* verwende ich in dieser Arbeit in kursiver Schreibweise, um bewusst zu machen, dass es sich dabei um ideologisch aufgeladene Umschreibungen des Sterbens im Krieg handelt. Kursivsetzung benutze ich außerdem für das ebenfalls problematische Wort *Opfer*.

16 Mosse, *Gefallen für das Vaterland*, 1993, S. 9.

*Tapferkeit* in Frage. Überlieferte Deutungsmuster des Todes und Formen des Gedenkens schienen als Kompensations- und Sinnstiftungsgeneratoren nicht mehr ausreichend. Alle am Krieg beteiligten europäischen Nationen reagierten auf die Erfahrung des Ersten Weltkrieges daher mit der »Erfindung« neuer Symbole und Rituale des Kriegstotengedenkens.<sup>17</sup> Das Grabmal des Unbekannten Soldaten wurde zu einem nationenübergreifenden Symbol für das Massensterben;<sup>18</sup> verschiedene Staaten erklärten den Jahrestag des Kriegsendes zum Gefallenengedenktag und zum Nationalfeiertag. Auch die Einführung des Volkstrauertags in Deutschland war eine Reaktion auf die Erfahrung des Ersten Weltkriegs. Der Gedenktag stellte eine Ergänzung beziehungsweise Konkurrenz zu den kirchlichen Totengedenktagen und religiösen Formen der Sinnstiftung dar. Zugleich spiegeln sich im Volkstrauertag die spezifischen politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Weimarer Republik und der deutschen Kriegsniederlage – denn anders als etwas die ehemaligen Kriegsgegner England und Frankreich konnte Deutschland das Gedenken an seine im Weltkrieg getöteten Soldaten nicht mit der Erinnerung an einen Sieg verknüpfen.

Noch weniger als nach 1918 war nach 1945 eine positive Sinndeutung des Sterbens der deutschen Soldaten möglich, die für Hitler in den Krieg gezogen waren und sich damit – direkt oder indirekt – am Vernichtungskrieg beteiligt hatten. Weder die Weimarer Republik noch die Bundesrepublik konnten ihre eigene Identität und politische Legitimation daher aus den verlorenen Kriegen und seinen Toten schöpfen. Deswegen, so lässt sich verkürzt sagen, gaben beide demokratischen Regierungen das Gefallenengedenken aus der Hand und überließen die Organisation des zentralen Kriegstotengedenktags dem Volksbund als Verein. Schon in der Form der Institutionalisierung des Gedenktags drückt sich also eine besondere Problematik im Umgang mit dem Soldatentod in Deutschland aus.

Auf der Basis eines wissenssoziologischen Erfahrungsbegriffs<sup>19</sup> lassen sich Zeichensysteme und Symbole als Sedimentierungen begreifen, in denen

---

17 Vgl. hierzu auch Rother (Hg.), *Der Weltkrieg 1914–1918*, 2004, S. 302–321 (Kapitel »Gedenken«).

18 Inglis, »Grabmäler für Unbekannte Soldaten«, 1994; Mick, *Die Armee der Unbekannten Soldaten*, 2005.

19 Vgl. als theoretische Grundlage Berger/Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, 2003; zum Erfahrungsbegriff außerdem Buschmann/Carl, »Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges«, 2001, S. 11–26; A. Assmann, »Externalisierung, Internalisierung und kulturelles Gedächtnis«, 1994.

das Wissen und die Erfahrung einer Gesellschaft abgelagert und – unabhängig von individuellen Trägern – als Tradition weitergegeben werden können. In diesem Sinne lässt sich auch der Volkstrauertag als ein rituell organisiertes Symbol beschreiben, in dem Kriegserfahrung gebunden, verobjektiviert und dauerhaft gespeichert wird.<sup>20</sup>

Dem Modell einer Sedimentierung von Erfahrungen folgend, besitzen Symbole so etwas wie einen stabilen Bedeutungskern, einen »substantiellen Gehalt«. Dies will aber nicht heißen, dass Symbole statisch sind; vielmehr kann ihr Sinn verändert und immer wieder an neue Kontexte und Bedürfnislagen angepasst werden; Symbole sind also »multivokal«.<sup>21</sup> Indem sie im Laufe der Zeit in unterschiedlichen Kontexten verwendet werden, sedimentieren Symbole auch immer wieder neue Bedeutungsschichten und erlangen gerade dadurch eine semantische Mehrstelligkeit.<sup>22</sup> Rituale wiederum lassen sich als spezifische Form von Symbolen betrachten. Wegen seines Aufführungscharakters hat Hans-Georg Soeffner das Ritual auch als »Aktionsform des Symbols« bezeichnet<sup>23</sup> – das heißt, Sinn wird im rituellen Handeln nicht nur dargestellt, Werte und Überzeugungen werden nicht nur (passiv) überliefert, sondern praktiziert, (körperlich) vollzogen und dadurch inkorporiert.

Mit Blick auf ihren formalen Charakter und den streng geregelten Ablauf stand lange Zeit die Ordnungs- und Orientierungsleistung von Ritualen oder – übertragen auf den politischen Kontext – ihre Bedeutung für die Legitimation und Stabilisierung bestehender Machtgefüge im Vordergrund. Unter den Vorzeichen eines »performative turn« in den Kulturwissenschaften<sup>24</sup> rückten in der neueren Forschung deutlich stärker auch das Veränderungspotential von Ritualen und ihre Möglichkeit zur immer wieder neuen Interpretation, Herstellung und Modifizierung von kulturellem

20 Zur Symbolisierung von Kriegserfahrung vgl. Gottfried Korff, »Vorwort«, 2005, S. 9–28.

21 Zu »Multivokalität« und »substantiellem Gehalt« von Symbolen vgl. Korff, »Antisymbolik und Symbolanalytik«, 1997, S. 21f.

22 Schlögl, »Symbole in der Kommunikation«, 2004, S. 35.

23 Zit. nach Soeffner, »Protosoziologische Überlegungen«, 2004, S. 61. – Eine ähnliche Umschreibung für das Ritual wählt Thomas Luckmann; er bezeichnet Rituale als den »Handlungsmodus der Symbole«, vgl. Luckmann, *Die unsichtbare Religion*, 1991, S. 177.

24 Dazu als Überblick Bachmann-Medick, »Performative Turn«, 2006; Fischer-Lichte, »Vom ›Text‹ zur ›Performance‹«, 2000.

Sinn in den Blick.<sup>25</sup> Um die Funktionsweise von Gedenktagen zu erfassen, scheint allerdings weder die Überbetonung einer durch Rituale verkörpertten starren Ordnung noch die einseitige Fixierung auf Veränderungen hilfreich. Vielmehr ist es gerade die Verortung zwischen Beharrungskraft und Wandlungsmöglichkeit, die den Charakter von rituellen Formen des Gedenkens ausmacht:<sup>26</sup> Einerseits impliziert die Wiederholungsnotwendigkeit des Rituals selbst eine Verbindung zur Vergangenheit, denn bestehende Sinnstrukturen und Symbole werden in der Wiederholung bestätigt und tradiert.<sup>27</sup> Andererseits birgt die Wiederholung als Grundbedingung des Rituals die Möglichkeit – beziehungsweise sogar die Notwendigkeit! – zur Aktualisierung und Anpassung des Rituals an veränderte Kontexte: Die rituelle Inszenierung wird immer wieder zur »Bühne«, auf der Formen und Bedeutungen des Rituals zur Disposition gestellt und verändert oder neue Bedeutungsschichten sedimentiert werden können.

Ausgehend von den vorangegangenen Überlegungen geht es auch in dieser Studie um die Frage nach den Spannungen zwischen Multivokalität und substantiellem Gehalt, zwischen Sinnfixierung und Bedeutungswandel des Gedenktags. Dabei betrachte ich die rituell-symbolische Formung des Gedenkens selbst als grundlegende Bedingung der Möglichkeit für die Überbrückung von historisch-politischen Einschnitten und für das »Überleben« des Gedenktags in der Bundesrepublik – denn einerseits wurden im Volkstrauertag ältere Traditionen und Symbole tradiert; andererseits stand der Gedenktag dank der Flexibilität seiner Deutungen auch immer wieder als Sinnstiftungsangebot für die sich wandelnden Gegenwart bereit. Insbesondere interessiert hier der grundlegende Bedeutungswandel, den der Volkstrauertag nach dem Zweiten Weltkrieg vollzog: War der Volkstrauertag in der Weimarer Republik und in der NS-Zeit noch als reiner Gefallenengedenktag konzipiert, so wurde sein Geltungsanspruch nach 1945 erheblich ausgedehnt. Seit den 1960er Jahren schließlich propagierte

---

25 Aus der Fülle neuerer Überblickswerke zur Ritualforschung und -theorie vgl. etwa Belliger/Krieger (Hg.), *Ritualtheorien*, 2003; Bell, *Ritual. Perspectives and Dimensions*, 1997; Kreinath/Snoek/Stausberg (Hg.), *Theorizing Rituals*, 2006.

26 Victor Turner hat das Verhältnis zwischen dem transformativen Charakter von Ritualen und ihrem Ablauf nach Regeln einmal mit einem Fluss verglichen: Der Fluss braucht zwar Ufer (rahmende Strukturen), doch der (Handlungs- und Interaktions-)Strom selbst fließt und kann neue Bedeutungen hervorbringen, vgl. Turner, »Soziale Dramen und Geschichten über sie«, 1989, S. 126f.

27 Aleida Assmann hat Gedenktage in diesem Sinne auch als »Sicherungsformen der Wiederholung« bezeichnet, vgl. A. Assmann, *Der lange Schatten*, 2006, S. 217.

ihn der Volksbund zunehmend als *Gedenktag für alle Opfer von Krieg und Gewalt*, das heißt, der Tag sollte nicht mehr allein der Erinnerung an die im Krieg gestorbenen Soldaten und an die *deutschen* Kriegstoten dienen, sondern gleichzeitig dem Gedenken an die im Nationalsozialismus Verfolgten und Ermordeten gewidmet sein. Den Fragen nachzugehen, wie eine solche Umdeutung des Gedenktags funktionierte, wie es angesichts des zunehmenden Wissens um die Beteiligung der Wehrmacht an den Verbrechen im *Dritten Reich* überhaupt noch möglich war, der deutschen Soldaten nach 1945 öffentlich »in Ehre« zu gedenken, und insbesondere wie es gelang, im Volkstrauertag das Gedenken an die Soldaten *als Täter* mit dem Gedenken an die NS-Verfolgten *als Opfer* zu verquicken, war mir eine zentrale Motivation.

### Forschungsüberblick und Aufbau der Untersuchung

Gedenktage und -rituale wurden im Rahmen von Studien zur symbolischen Politik, zur Inszenierung von Staat und Nation oder zur bürgerlichen Festkultur schon häufig zum Thema gemacht.<sup>28</sup> Außerdem gibt es einige, vor allem historisch orientierte Arbeiten, die sich allgemeiner mit Gedenktagen beziehungsweise mit zyklischen Formen des Gedenkens beschäftigen.<sup>29</sup> Die Erinnerungskulturforschung hat sich den rituell-performativen Formen der Erinnerung bisher allerdings nicht intensiv und grundlegend zugewandt; der 1989 erschienene, in Deutschland allerdings kaum rezipierte Essay von Paul Connerton *How Societies Remember* stellt in dieser Hinsicht eine Ausnahme dar.<sup>30</sup> Als Formen zur Verarbeitung der Kriegserfahrung standen Gedenktage und rituelle Formen in der Forschung zur deutschen Geschichte bisher ebenfalls weder für die Zeit nach

28 Vgl. als Beispiele etwa Arnold/Fuhrmeister/Schiller (Hg.), *Politische Inszenierung im 20. Jahrhundert*, 1998; Behrenbeck/Nützenadel (Hg.), *Inszenierungen des Nationalstaats*, 2000; Düding/Friedemann/Münch (Hg.), *Öffentliche Feste in Deutschland*, 1988; Hettling/Nolte (Hg.), *Bürgerliche Feste*, 1993; Gauger/Stagl (Hg.), *Staatsrepräsentation*, 1992; Pribersky/Unfried (Hg.), *Symbole und Rituale des Politischen*, 1999.

29 Vgl. etwa Brix/Stekl (Hg.), *Der Kampf um das Gedächtnis*, 1997; außerdem Mitterauer, *Millenien und andere Jubeljahre*, 1998; W. Müller, *Das historische Jubiläum*, 2004; Münch (Hg.), *Jubiläum, Jubiläum*, 2005.

30 Connerton, *How Societies Remember*, 1989. – Connerton selbst beklagt in seinem Essay die marginale Beschäftigung der Forschung mit performativen Formen der Erinnerung; für diese These spricht nicht zuletzt die Tatsache, dass es bisher keine deutsche Übersetzung seines Buches gibt.

dem Ersten noch nach dem Zweiten Weltkrieg im Zentrum des Interesses – zumindest wenn man dies mit den zahllosen Untersuchungen zu Denkmälern und Gedenkstätten, literarischen und künstlerischen Auseinandersetzungen, Museen, Ausstellungen oder öffentlichen Reden und Geschichtsdebatten vergleicht.<sup>31</sup>

Für den Zeitraum (von 1871) bis 1945 hat der Historiker Fritz Schellack die politischen Auseinandersetzungen um die deutschen Nationalfeiertage und Gedenktage – darunter auch um den Volkstrauertag beziehungsweise Heldengedenktag – in seiner Dissertation ausführlich dargestellt.<sup>32</sup> Eine ähnliche Arbeit für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, die politische Gedenktage in Deutschland vergleichend analysiert, fehlt aber noch.<sup>33</sup> Was einzelne bundesrepublikanische Gedenktage angeht, gibt es bereits Monografien zum 8. Mai,<sup>34</sup> zum 17. Juni<sup>35</sup> und zum 9. November<sup>36</sup>. Eine umfassende Untersuchung zum Volkstrauertag existiert bisher hingegen nicht. Der herausragenden Bedeutung des Gedenktags in der deutschen Geschichte und Erinnerung steht seine geringe Beachtung in der geschichts- und kulturwissenschaftlichen Forschung diametral entgegen – Gleiches gilt im Übrigen auch für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge.<sup>37</sup> Bis heute schreibt der Verein seine Geschichte – und das heißt

31 Für England existiert zum »Armistice Day« bereits eine Studie, vgl. Gregory, *The Silence of Memory*, 1994.

32 Schellack, *Nationalfeiertage in Deutschland*, 1990.

33 Bisher liegt hierzu nur eine veröffentlichte Magisterarbeit vor, vgl. König, *Politische Gedenk- und Feiertage in der Bundesrepublik Deutschland*, 2003.

34 Kirsch, »Wir haben aus der Geschichte gelernt«, 1999; Hurrelbrink, *Der 8. Mai 1945*, 2005.

35 Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland*, 1999.

36 Schmid, *Erinnern an den »Tag der Schuld«*, 2001.

37 In der 1000-seitigen *Enzyklopädie Erster Weltkrieg* (hg. von Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz) ist der gesamte Artikel zum Volksbund beispielsweise noch nicht einmal zwei ganze Spalten lang; ein Artikel zum Volkstrauertag fehlt ganz. Eine Monografie zum Volksbund fehlt bisher ebenfalls; zur Organisation und Ideologie des Vereins vgl. Zilien, »Der »Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.« in der Weimarer Republik«, 1993; Wittig, »Der Tod hat alle Unterschiede ausgelöscht«, 1990; Livingstone, »Remembering on Foreign Soil«, 2010. Zur Bautätigkeit des Volksbundes vgl. Fuhrmeister, »Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge im 20. und 21. Jahrhundert«, 2007; ders., »Die »unsterbliche Landschaft«, 2001; ders., »Klatschmohn und Ochsenblut«, 2001; Kuberek, »Die Kriegsgräberstätten des Volksbundes«, 1990. – Die Dissertation von Geert Demarest, *Die Arbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge*, 1977, entspricht meiner Meinung nach nicht den Ansprüchen einer kritischen, wissenschaftlichen Arbeit; hier wurde die Selbstdarstellung des Volksbundes vielmehr fraglos übernommen.

auch die Geschichte des Volkstrauertags – fast ausnahmslos selbst. Sogar in den überaus zahlreich publizierten Überblicksdarstellungen zur deutschen Erinnerungskultur nach 1945 wird der Volkstrauertag entweder nur ganz am Rande oder überhaupt nicht erwähnt.

Zwar stellt der Gedenktag ein beliebtes Thema für Magister- und Diplomarbeiten dar;<sup>38</sup> doch gibt es darüber hinaus bisher nur zwei veröffentlichte Monografien, die sich zentral dem Volkstrauertag widmen: Einmal handelt es sich um die ebenfalls vom Volksbund selbst herausgegebene schmale, lediglich 44-seitige Broschüre unter dem Titel *Die Geschichte des Volkstrauertages*; ihr Autor Thomas Peter Petersen konzentriert sich hier auf die juristischen Grundlagen und die rechtliche Stellung des Gedenktags.<sup>39</sup> Zum anderen ist 2004 eine theologische Dissertation unter dem Titel *Der Beitrag der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Volkstrauertag* von Axel Kapust erschienen. Dort zeichnet Kapust das Verhältnis der Kirche zum Volkstrauertag zwar ausführlich historisch nach, reflektiert jedoch letztlich vor allem praktisch-theologische Fragestellungen.<sup>40</sup> In der Arbeit von Susanne Brandt, die sich mit der Formung der kollektiven Kriegserinnerung nach dem Ersten Weltkrieg beschäftigt, kommen Volksbund und Volkstrauertag nur als ein Thema neben anderen vor.<sup>41</sup> Andreas Hettiger wiederum hat ausgewählte Texte zum Volkstrauertag lediglich als Material für eine Analyse der kommunikativen Konstruktion der Kriegsveteranenkultur benutzt.<sup>42</sup> Was seine politik- und kulturgeschichtliche Dimension betrifft, wurde der Volkstrauertag für den Zeitraum von den 1920er Jahren bis in die Bundesrepublik bisher am fundiertesten von Meinhold Lurz in seiner Mitte der 1980er Jahre erschienenen, sechsbändigen Dissertation zu den *Kriegerdenkmälern in Deutschland* behandelt.<sup>43</sup> Allgemeiner zum Kriegsto-

38 Als Beispiele – der Überblick kann freilich nicht vollständig sein – vgl. Fischer, *Politisches Gedenken*, 2001; Hahne, *Der Volkstrauertag*, 1993; Meyer, *Reden zum Volkstrauertag*, 2001; Schmid-Kemmer, *Kriegs- und Kriegergedenken*, 1991.

39 Petersen, *Die Geschichte des Volkstrauertages*, 1999. (Eine erste Auflage erschien 1998 unter dem Titel *Der Volkstrauertag – seine Geschichte und Entwicklung. Eine wissenschaftliche Betrachtung*.)

40 Kapust, *Der Beitrag der Evangelischen Kirche*, 2004. – Die zahlreich vorhandenen theologischen Reflexionen, Predigthilfen und Handreichungen zur Gestaltung des Volkstrauertags wurden in der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt.

41 Brandt, *Vom Kriegsschauplatz zum Gedächtnisraum*, 2000, hier v.a. S. 135–151.

42 Hettiger, *Erinnerung als Ritual*, 2005.

43 Lurz, *Kriegerdenkmäler in Deutschland. 6 Bände*, 1985–1987. – Zum Volkstrauertag in der Weimarer Republik hat auch Karin Hausen einen Aufsatz verfasst: »The ›Day of Natio-

tengedenken und zum Gefallenenkult seit dem Ersten Weltkrieg konnte für die Untersuchung auf zahlreiche Vorarbeiten zurückgegriffen werden; zentrale Orientierung boten die Arbeiten von George L. Mosse<sup>44</sup> und von Reinhart Koselleck<sup>45</sup>. Eine wichtige Grundlage stellte auch die umfangreiche Dissertation von Sabine Behrenbeck zum nationalsozialistischen *Kult um die toten Helden* dar.<sup>46</sup> Die kleine Kulturgeschichte des Umgangs mit den Kriegstoten in internationaler Perspektive, die Luc Capdevila und Danièle Voldman vorgelegt haben, bot eine nützliche Übersicht.<sup>47</sup> Verschiedene Anregungen lieferte zudem die Publikation von Insa Eschebach zu den *Deutsche(n) Erinnerungskulturen seit der Weimarer Republik*.<sup>48</sup> Jane Redlins kürzlich erschienene Studie zum säkularen Totenkult in der DDR war zur Abgrenzung der Gedenkpraxis im anderen Teil Deutschlands aufschlussreich.<sup>49</sup>

In dieser Studie wird der Volkstrauertag sowohl politik- und institutionengeschichtlich wie auch ethnologisch-symbolanalytisch und auf einer Ebene der Medialisierung betrachtet. Es geht also darum, den Gedenktag gerade in seiner Vielschichtigkeit und Komplexität als ein – häufig in sich selbst widersprüchliches – Sinn- und Symbolkonstrukt zu erfassen. Dabei nehme ich die Entwicklung des Volkstrauertags seit dem Ende des Ersten Weltkriegs bis heute in den Blick und beschreibe – mit welchen Kontinuitäten und Brüchen – der Gedenktag die verschiedenen politisch-historischen Zäsuren überdauert hat. Der inhaltliche Schwerpunkt liegt auf den zentralen, vom Volksbund veranstalteten Gedenkfeiern in der Weimarer Republik und in der Bundesrepublik, da sie die Konzeption und Charakteristik des Volkstrauertags am deutlichsten zum Ausdruck bringen. Außerdem ist ein ausführliches Kapitel dem jährlichen Staatsakt zum Heldengedenktag in Berlin gewidmet. Um nicht bloß die nationale, sondern auch eine nachge-

---

nal Mourning« in Germany», 1997. Der Aufsatz enthält aber inhaltlich keine neuen Aspekte.

44 Mosse, *Gefallen für das Vaterland*, 1993.

45 Koselleck, »Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen«, 1979; Koselleck, »Einleitung«, 1994.

46 Behrenbeck, *Der Kult um die toten Helden*, 1996; vgl. außerdem dies., »Between Pain and Silence«, 2003; »Zwischen Trauer und Heroisierung«, 1999; »Gefallenengedenken in der Weimarer Republik und im ›Dritten Reich‹«, 1998.

47 Capdevila/Voldman, *War Dead*, 2006.

48 Eschebach, *Öffentliches Gedenken*, 2005.

49 Redlin, *Säkulare Totenrituale*, 2009.

ordnete Ebene des Kriegstotengedenkens zu erfassen, wurden die Gefallenengedenkfeiern in Stuttgart, München und Hannover in die Untersuchung einbezogen – dabei habe ich mit den drei Städten bewusst konfessionell, politisch und sozial ganz unterschiedliche Beispiele ausgewählt. Ein wichtiges Anliegen ist es zudem, die Beziehung zwischen dem Volkstrauertag und dem religiös-kirchlichen Totengedenken nachzuzeichnen. Parallel zur Verortung in allgemeine Strukturen der Erinnerungskultur werden die Kontinuitäten und Brüche im Volkstrauertag im Folgenden auch – sozusagen auf »mikroskopischer Ebene« – anhand einzelner Symbolelemente nachgezeichnet. Ich konzentriere mich hierbei in erster Linie auf die Kranzniederlegung sowie auf das *Kameradenlied*, da beide Symbole kontinuierlich, quasi seit Einführung des Gedenktags, zentrale Bestandteile der rituellen Inszenierung des Volkstrauertags bilden und wie eine Art »Bedeutungskristalle« funktionieren.

Anders als es die vom Volksbund gewählte Bezeichnung suggerieren will, war der Volkstrauertag zu keiner Zeit ein Gedenktag, der Rückhalt in der gesamten Bevölkerung genoss. Vielmehr ist der Volkstrauertag selbst Spiegel und Symbol der Deutungskämpfe um das Gefallenengedenken und die Sinnstiftung des Soldatentods. Insbesondere in den 1920er Jahren gab es heftige Widerstände von Seiten der politischen Linken, der Kirchen oder auch von Länderregierungen; dies wird im Folgenden ausführlich dargestellt. Gleichzeitig kann am Beispiel der Gedenkfeiern in Stuttgart, Hannover und München gezeigt werden, wie stark die Symbolisierung der Kriegserfahrung nach dem Ersten Weltkrieg (noch) abhängig von lokalen politischen und insbesondere auch konfessionellen Prägungen war. Während für die Zeit der Weimarer Republik also die Frage nach der rituell-symbolischen Formung des Gefallenengedenkens im Mittelpunkt steht, interessiert im Blick auf die Bundesrepublik dann vor allem, wie an die Formen und Inhalte des Gedenkens der Weimarer Republik beziehungsweise des *Dritten Reiches* angeknüpft und wie die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges und des Nationalsozialismus rituell integriert und verarbeitet wurden. Insbesondere wird zu zeigen sein, wie der Volkstrauertag nach 1945 durch die gemeinsame Begehung der Heldengedenktage geprägt wurde.

Bei der Frage nach Traditionen und Veränderungen im Volkstrauertag gilt es, zwischen einer rituell-symbolischen und einer verbal-diskursiven Ebene zu unterscheiden. Denn Gedenkrituale, wie vorher geschehen, als symbolische Formen zu beschreiben, will nicht heißen, dass *jedes einzelne*

Element des Rituals Symbolcharakter besitzt. Vielmehr verkörpern die symbolischen Elemente oder »Bausteine« des Rituals auf der einen und seine diskursiven Elemente auf der anderen Seite nicht nur unterschiedliche – einmal eher emotionale und einmal eher kognitive – Modi der Sinnstiftung, sondern repräsentieren in einer gedachten Skala von Bedeutungskontinuität und -wandel sozusagen auch unterschiedliche »Geschwindigkeitsstufen«: Während die Symbolformen in erster Linie als Speicher traditioneller Bedeutungen fungieren, konnte der Sinn des Volkstrauertags den veränderten politischen Rahmenbedingungen entsprechend *verbal*, also vor allem in Reden, Lesungen und Texten, immer wieder aktualisiert und argumentativ angepasst werden – insbesondere das Deutungsmuster des *Opfers*, das im Deutschen die Konnotationen von *sacrificium* als aktivem, heldischem, sinnvollem und *victima* als passivem, unschuldigem und sinnlosen Opfer enthält, spielte in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle.

Für die Darstellung des Volkstrauertags habe ich eine Vielzahl unterschiedlicher Quellen ausgewertet. Ein Großteil des unveröffentlichten Materials wurde dabei zum ersten Mal gesichtet und ausgewertet; dies gilt nicht zuletzt für die meisten Materialien aus dem noch im Aufbau befindlichen Archiv der Bundesgeschäftsstelle des Volksbundes in Kassel. Um einerseits der Komplexität des Rituals gerecht zu werden und um andererseits die vielfältige massenmediale Verankerung und Inszenierung des Volkstrauertags zu reflektieren, wurde von Anfang an nicht nur Schriftgut aus verschiedensten Archiven, aus Zeitungen sowie aus der *Kriegsgräberfürsorge*, der Mitgliederzeitschrift des Volksbundes (seit 1992: *Stimme und Weg*), in die Forschung einbezogen. Vielmehr habe ich systematisch auch Fotos sowie Film- und Fernsehquellen ausgewertet.

Die als Quellen verwendeten, unterschiedlichen Medien(-sorten) habe ich teilweise selbst zum Thema gemacht und an einigen Stellen medienanalytische Unterkapitel eingeschaltet. So wird deutlich, wie Schrift-, Bild- und audiovisuelle Medien durch besondere Nutzungsweisen, aber auch durch ihre spezifischen medialen Potentiale und Darstellungslogiken unterschiedliche Funktionen erfüllen und Bedeutung und Praxis des Rituals auf je verschiedene Art und Weise beeinflussen konnten. Wie im Folgenden gezeigt wird, besteht zwischen dem Ritual als traditionellem »lowtech-Medium« und den modernen Massenmedien nur auf den ersten Blick ein

Widerspruch; bei genauerer Betrachtung gehen beide vielmehr äußerst erfolgreiche Verbindungen ein.<sup>50</sup>

Auf die marginale Behandlung ritueller Gedächtnismedien in den bisherigen Forschungen zur Erinnerungskultur allgemein habe ich bereits hingewiesen. Im Blick auf den Volkstrauertag mag es nicht allein seine rituelle Form, sondern vor allem auch sein in mehrerer Hinsicht außergewöhnlicher politisch-institutioneller Status sein, der eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Gedenktag eher blockiert hat. Denn zum einen nimmt der Volkstrauertag aufgrund seiner Trägerschaft durch den Volksbund sowohl im innerdeutschen wie auch im internationalen Vergleich eine Sonderrolle ein. Da der Gedenktag zwar nationale Aufgaben erfüllt, aber nicht unter staatlicher Regie steht, wurde er von der Nationalismusforschung offenbar weitgehend übersehen. Zum zweiten mag es gerade die lange Geschichte des Volkstrauertags sein, die seiner Eingliederung in etablierte Deutungsschemata der Geschichts- und Kulturwissenschaften entgegensteht. Denn während das Erzählmuster vom Jahr 1945 als *Stunde Null* in Politik- und Gesellschaftsgeschichte inzwischen weitgehend ausgedient hat, scheint es die Wahrnehmung im Blick auf die Erinnerungskultur nach wie vor stark zu dominieren. Wo die Kontinuität der Formensprache des Gedenkens im Ersten Weltkrieg und darüber hinaus vielfach betont und gerade die kompensatorische Funktion traditioneller Formen und Symbole hervorgehoben wird, herrscht im Blick auf den Zweiten Weltkrieg häufig die Einschätzung vor, dass eine solche Kontinuität im Gedenken kaum mehr möglich gewesen sei; Jay Winter schreibt:

»There is a sense in which the dead of the two world wars formed one community of the fallen. But in time both the political character of the Second World War and some of its horrific consequences made it impossible for many survivors to return to the languages of mourning which grew out of the 1914–18 war when they tried to express their sense of loss after 1945.«<sup>51</sup>

50 Die Frage nach den Medienwirkungen hinsichtlich des Volkstrauertagsrituals berührt auch grundlegendere Fragestellungen zur medialen Konstruiertheit des kollektiven Gedächtnisses und der Geschichte – eine Perspektive, die in der Forschung in den letzten Jahren verstärkt in den Blick gerückt ist, vgl. dazu etwa Erll/Nünning (Hg.), *Medien des kollektiven Gedächtnisses*, 2004; Borsò/Krumeich/Witte (Hg.), *Medialität und Gedächtnis*, 2001; Crivellari u.a. (Hg.), *Die Medien der Geschichte*, 2004; Weinberg/Windisch, »Einleitung«, 1998.

51 Zit. nach Winter, *Sites of Memory, Sites of Mourning*, 1995, S. 9. – Ähnlich hat Reinhart Koselleck argumentiert, indem er konstatiert: Im Unterschied zu den heroischen Krie-

Nach 1945 zeichnen sich sowohl in der traditionellen Sinngebung wie auch in der Gestaltung des Volkstrauertags Änderungen ab, die herauszuarbeiten Aufgabe dieser Untersuchung ist. Ein grundsätzlicher Bruch lässt sich allerdings weder auf einer inhaltlichen noch (viel weniger) auf einer rituell-symbolischen Ebene feststellen. Jedenfalls wird die folgende »Geschichte des Volkstrauertags« sicherlich nicht dazu beitragen, die Vorstellung von einer *Stunde Null* in der deutschen Erinnerungskultur 1945 zu festigen.

---

gerdenkmälern, die nach 1918 gebaut wurden, sei der Tod auf den Kriegerdenkmälern nach 1945 »nicht mehr als Antwort, sondern nur noch als Frage verstanden« worden, zit. nach Koselleck, »Der Einfluss der beiden Weltkriege«, 1992, S. 336f.

## II. Kriegstotengedenken in der Weimarer Republik

So schonungslos offen wie im *Hannoverschen Kurier* wurde die Sinnlosigkeit des Sterbens im Krieg kaum einmal zugegeben; dort heißt es im November 1919: »Fünf Totenfeste haben wir begangen, die den Opfern des Schlachtfeldes geweiht waren. Keins jedoch so trübe wie das heutige sechste. Man hoffte ja immer, dass sie nicht umsonst gefallen sind. Damit ist's nun vorbei. Sie sind umsonst gefallen.«<sup>1</sup>

Im Ersten Weltkrieg starben circa zwei Millionen deutsche Soldaten; Frauen und Kinder blieben als Witwen und Waisen zurück. Weitere vier Millionen Männer wurden verwundet, kehrten teils als Schwerekriegsbeschädigte in die Heimat zurück und mussten ihr weiteres Leben als »Kriegskrüppel« fristen. Konnten die Menschenverluste und Verwundungen während des Krieges noch zu *Opfern* für einen kommenden Sieg erklärt werden, fiel diese Rechtfertigungsmöglichkeit nach Kriegsende weg – Deutschland hatte eben nicht gesiegt, sondern den Krieg verloren.

Das Trauma der Kriegserfahrung rührte in Deutschland nach 1918 daher nicht nur aus dem massenhaften Tod der Soldaten, sondern zugleich aus der Kriegsniederlage, die mit dem Ende der Monarchie und dem politischen Systemwechsel im November 1918 verbunden war. Der Staat, der die Toten nach 1918 ehren und ihren Tod »sinnvoll machen« sollte, war ein anderer als der, in dessen Namen die Soldaten 1914 in den Krieg gezogen waren. In der Weimarer Republik konnte das Gedenken an die Kriegstoten daher nicht als Identität und Einheit stiftendes Moment funktionieren, sondern war im Gegenteil Anlass zahlreicher politischer und gesellschaftlicher Auseinandersetzungen. In Deutschland war man nach 1918 so zerstritten über den Krieg und die Revolution und damit auch über die Frage des »Wofür«, für das die Soldaten ihr Leben verloren hatten, dass jegliche Basis für ein gemeinsames öffentliches Gefallenengedenken fehlte. Zer-

---

1 »Totenfests«, *Hannoverscher Kurier*, 23. November 1919.

splittert wie die politische Landschaft waren auch die Formen und Initiativen einer Ehrung der Kriegstoten.<sup>2</sup> Die Weimarer Regierung scheiterte in ihrem Bemühen, anstelle der Inszenierungen des monarchischen Staates eine neue, integrative Staatssymbolik zu setzen<sup>3</sup> und einen republikanischen Totenkult zu institutionalisieren – beziehungsweise es lässt sich auch genau umgekehrt argumentieren: Weil es misslang, ein allgemein verbindliches Sinnstiftungsmuster und symbolische Formen zu etablieren, um den Tod der Soldaten, die »für Kaiser, Volk und Vaterland« ins Feld gezogen waren, in einen *Opfertod* »für die Republik« umzudeuten, musste die Republik auf eine wichtige, Identität und Legitimität stiftende Basis verzichten.

An Versuchen, nach 1918 zusätzlich zu den kirchlichen Trauerfeiern und Totengedenktagen, dem katholischen Allerseelentag und dem protestantischen Totensonntag, neue Formen eines nationalen Totenkults zu etablieren, fehlte es indessen auch in Deutschland nicht. Bereits in den ersten Monaten nach Kriegsende wurden Vorschläge für die Einführung eines konfessionsübergreifenden, nationalen Trauertags öffentlich. Vor allem aber lebten die Initiativen zur Einführung eines Nationaltrauertags im Sommer 1919 nach dem Bekanntwerden der Versailler Vertragsbestimmungen auf, was zugleich deutlich macht, wie die Trauer um die Kriegstoten und die *Trauer* um die als nationale Demütigung empfundene Unterzeichnung des Versailler Vertrages gedanklich verknüpft wurden<sup>4</sup> – allein zwischen August 1919 und Mai 1920 wurden dem Petitionsausschuss des Reichstages 18 Anträge für einen nationalen Gedenktag vorgelegt.<sup>5</sup> Kurzzeitig rückte die Verabschiedung eines Gesetzes für einen Reichstrauertag im Frühjahr 1921 in greifbare Nähe – in diesem Zusammenhang betrat auch der Volksbund mit seinen Forderungen nach einem Volkstrauertag zum ersten Mal die politische Bühne.

---

2 Am Beispiel der Berliner Kriegerdenkmäler hat dies Christian Sachrendt beschrieben, vgl. ders., *Der Stellungskrieg der Denkmäler*, 2004.

3 Zu den Auseinandersetzungen um die republikanische Symbolik vgl. Buchner, *Um nationale und republikanische Identität*, 2001.

4 Diese gedankliche Verknüpfung motivierte auch die Vorschläge für bestimmte Termine des Nationaltrauertags selbst. Beispielhaft hierfür steht ein von Reichsinnenminister Erich Koch (DDP) vorgelegter Gesetzentwurf, der den 28. Juni, den Tag der Unterzeichnung des Versailler Vertrags, als Trauertag vorschlug, vgl. Schreiben des Reichsinnenministers an Reichskanzler Konstantin Fehrenbach (Zentrum) vom 24. November 1920, BAArch R 1501/116860.

5 Schellack, *Nationalfeiertage in Deutschland*, 1990, S. 150.

Die Frage nach einem nationalen Trauertag stand, dies machte die Situation zusätzlich kompliziert, zugleich im Spannungsfeld der zwischen Reich und Ländern heftig ausgetragenen Diskussionen um eine allgemeine Feiertagsgesetzgebung. Die Verabschiedung eines solchen Reichsgesetzes scheiterte grundsätzlich daran, dass die Länder nicht bereit waren, die ihnen seither zustehenden gesetzgeberischen Kompetenzen in Sachen Feiertagsrecht dem Reich zu überlassen und die Festsetzung nationaler Feiertage zu tolerieren.<sup>6</sup> Schließlich sollte die Diskussion um die Einführung eines reichsweiten Trauertags und – damit verbunden – um einen gesetzlichen Schutz des Volkstrauertags daher die gesamte Weimarer Republik durchziehen.

Auch jenseits der – nicht durchsetzbaren – gesetzlichen Verankerung eines Trauertages versuchte die Reichsregierung in der ersten Hälfte der 1920er Jahre jedoch, neue rituelle Formen des Gedenkens an die Kriegstoten zu institutionalisieren. Im Folgenden wird zunächst ein Konzept von Reichskunstwart Edwin Redslob zur Gestaltung eines Gefallenengedenktags vorgestellt, das dieser im Auftrag des Reichsinnenministers entwickelte. Danach wird der Gedenktag zum zehnten Jahrestag des Kriegsbeginns am 3. August 1924 mit der zentralen Feier der Reichsregierung in Berlin beschrieben.<sup>7</sup> Beide Beispiele verkörpern sehr unterschiedliche, letztlich gescheiterte Ansätze, das Soldatengedenken unter staatlicher Regie zu inszenieren. Während Redslob mit seinem Entwurf eine Alternative zur glorifizierenden Heldenehrung vorlegte, wurde die Gedenkfeier am 3. August in Berlin zur Bühne der Auseinandersetzungen um das Gefallenengedenken und bot Raum für antirepublikanische Stimmungen. Die Vorstellung der beiden Beispiele dient als Hintergrundfolie, vor der die Konturen der Sinnstiftung und Symbolik des Volkstrauertags deutlicher hervortreten; denn der Volkstrauertag war ja immer zugleich auch »Ersatz« für eine staatliche Lösung.

---

6 Vgl. zu den Diskussionen um die Feiertagsgesetzgebung allgemein die umfangreichen Akten im Bundesarchiv: BAArch R 1501/116860; R 1501/116861; R 1501/116862; R 431/566; R 431/567 und R 601/631; außerdem Lehnert/Megerle, »Politische Identität und nationale Gedenktage«, 1989; Schellack, *Nationalfeiertage in Deutschland*, 1990, S. 133ff.

7 Man wollte die Feier nicht an einem Wochentag begehen und wich deshalb vom 1. auf den 3. August, der auf einen Sonntag fiel, aus.

## 1. Gefallenengedenken nach Plänen von Reichskunstwart Edwin Redslob

Beim Amt des Reichskunstwarts handelt es sich um eine zum 1. Januar 1920 eingerichtete Dienststelle, die dem Reichsministerium des Innern nachgeordnet war und zugleich eine für die Weimarer Republik einzigartige Institution verkörpert.<sup>8</sup> Zentrale Aufgabe des Reichskunstwarts sollte die »künstlerische Formgebung des Reiches«<sup>9</sup> sein; es ging also um nichts weniger als um die Schaffung einer neuen staatlichen Symbolik zur inneren und äußeren Repräsentation der Republik.<sup>10</sup>

Mit Edwin Redslob (1884–1973) hatte man auf die Stelle eine einschlägig erfahrene Persönlichkeit berufen. Als Kunsthistoriker war Redslob zuvor in verschiedenen Museen tätig gewesen und hatte zuletzt als Generaldirektor der staatlichen Kunstsammlungen in Württemberg gewirkt. Sein neues Amt versah Redslob mit entschlossener Tatkraft und einem – dies geht nicht zuletzt aus überlieferten Originalzeichnungen hervor – fast rührenden Idealismus. Entwürfen für das Reichswappen und der Gestaltung von Münzen und Banknoten widmete er sich ebenso wie der Behandlung von Fragen zur Architektur staatlicher Bauten. Zum Kern der Aufgaben des Reichskunstwarts gehörte die Gestaltung staatlicher Feiern.<sup>11</sup> Redslob war für die Planung der jährlichen Veranstaltungen der Regierung zum Verfassungstag am 11. August genauso verantwortlich wie für die Inszenierung staatlicher Trauerfeiern; die Entwicklung neuer Formen eines republikanischen Gefallenengedenkens fiel in sein ureigenstes Tätigkeitsgebiet.

Dass die von Redslob zahlreich erarbeiteten Konzepte in der Bilanz nur sehr bedingt erfolgreich zur Ausführung kamen und sein Einfluss trotz

---

8 Vgl. zum Folgenden Welzbacher, *Edwin Redslob*, 2009; Heffen, *Der Reichskunstwart*, 1986; außerdem Redslob, *Von Weimar nach Europa*, 1998.

9 So lautete auch der Titel einer Ausstellung und Broschüre über die Arbeit des Reichskunstwarts, vgl. Heffen, *Der Reichskunstwart*, 1986, S. 67.

10 Schon durch die Schaffung des neuen Amtes eines Reichskunstwarts wird der gegenüber den demokratischen Politikern von Weimar (nachträglich) immer wieder erhobene Vorwurf, man habe sich um die symbolische Integration überhaupt nicht bekümmert und die Symbolpolitik kampflos den Nazis überlassen, entkräftet; darauf weist auch Sabine Behrenbeck hin, vgl. dies., *Der Kult um die toten Helden*, 1996, S. 282f. – Dass die Bemühungen um die Verankerung einer republikanischen Staatssymbolik dann letztlich weitgehend erfolglos verliefen, steht auf einem anderen Blatt.

11 Dazu auch Redslob, »Die staatlichen Feiern der Reichsregierung«, 1925.

der Breite seiner Aktivitäten gering blieb, lag einerseits an der finanziellen Ausstattung und dem formalen Zuschnitt seiner Stelle – der Reichskunstwart hatte lediglich beratende Funktion, aber keinerlei exekutive Befugnisse – war aber paradoxerweise wohl auch gerade im Anspruch des Amtes selbst begründet, nämlich für die Republik sozusagen zu *werben* und demokratischen Vorstellungen Ausdruck zu verleihen. Damit korrespondierte das Amt zugleich mit einer Grundhaltung, die Redslob auch als Person glaubwürdig vertrat.<sup>12</sup> Mit zunehmendem Erstarken der konservativen und nationalistischen Kräfte in der Republik wurde der Reichskunstwart im Laufe der Jahre offensichtlich immer seltener in Planungen einbezogen. Unmittelbar nach Hitlers Regierungsübernahme, im Februar 1933, erhielt Redslob dann den Bescheid, dass das Amt des Reichskunstwarts abgewickelt und mit halbjähriger Übergangsfrist aufgelöst werden sollte. Er selbst wurde vom neuen Reichsinnenminister Wilhelm Frick (NSDAP) bereits zum 1. März des Jahres beurlaubt.<sup>13</sup>

Ein demokratischer, die Republik bejahender Ansatz spiegelte sich auch in dem Entwurf für eine Gefallenengedenkfeier der Regierung, den Redslob dem damaligen Reichsinnenminister Rudolf Oeser (Deutsche Demokratische Partei, DDP) im Januar 1923 unterbreitete.<sup>14</sup> Die Veranstaltung der Regierung sollte – im selben oder im darauf folgenden Jahr – zugleich als Vorbild für weitere Feiern in anderen deutschen Städten dienen.<sup>15</sup> Den möglichen Ablauf einer Regierungsfeier in der großen Halle des Reichstages skizzierte Redslob folgendermaßen: Am Beginn sollte die Aufführung von Max Regers Chorgesang *Seele, vergiss sie nicht, vergiss nicht die Toten* (aus Requiem op. 144b) stehen, gefolgt vom Vortrag der 1919 veröffentlichten Ode von Max Reisinger, »die die Frage nach den Gräbern der Gefallenen stellt«. Anschließend sollten Worte von im Weltkrieg *gefallenen* Dichtern wie Ernst Stadler, Georg Trakl oder Briefe und Tagebuchnotizen

12 Christian Welzbacher konstatiert in seiner kürzlich veröffentlichten Biografie, dass Redslob seine »moralische Integrität gegenüber der Republik« 1933 in kürzester Zeit gelockert habe, vgl. Welzbacher, *Edwin Redslob*, 2009, S. 234f. – Redslobs intellektuelle und politische Anpassungsfähigkeit, die ihm Welzbacher anhand seiner Biografie insgesamt unterstellt, kann in diesem Zusammenhang aber nicht weiter Thema sein.

13 Welzbacher, *Edwin Redslob*, 2009, S. 227.

14 Schreiben von Reichskunstwart Redslob an den Reichsinnenminister vom 10. Januar 1923, BArch R 32/221. – Einen ersten Entwurf hatte Redslob bereits am 12. Dezember 1922 verfasst; eine schnellere Fertigstellung verhinderte vermutlich eine schwere Grippe; vgl. zu dem Konzept Redslobs auch Schellack, *Nationalfeiertage in Deutschland*, 1990, S. 189–191.

15 Schreiben Redslobs vom 10. Januar 1923, BArch R 32/221.

des Malers Franz Marc verlesen werden. »[Dazu?] müsste einer sprechen, der wirklich als Vertreter des jungen Deutschland gelten kann, beispielsweise [also?] Fritz von Unruh.« Den Abschluss der Feier sollte eine tragische Melodie bilden, etwa ein Orchesterstück von Max Butting, »das dieser 1916 unter dem Eindruck der Größe des Schicksals und der Größe der Opfer geschrieben hat«, oder Musik des *gefallenen* Komponisten Rudi Stephan. Zur äußeren Gestaltung der Feier schlug Redslob vor, die »Ausstattung des Raumes gipfeln zu lassen im altarartigen Aufbau von etwa drei Werken, beispielsweise der Mutter Gottes von Ostende«, die Erich Heckel 1915 als Altarbild auf einer Zeltplane gemalt hatte.<sup>16</sup> Aus den Namen der genannten Künstler wird deutlich, wie fern Redslob ein revisionistischer Ansatz der Feier lag. So handelte es sich bei den Künstlern um Vertreter neuerer, vor allem expressionistischer Strömungen in Dichtung, Musik und Malerei.<sup>17</sup>

Die anderen Städte im Reich sollten nach Redslobs Vorstellung bei der Auswahl von Werken für die Gestaltung der Gefallenengedenkfeiern »vielleicht Söhne ihres engeren Heimatbezirkes besonders berücksichtigen«.<sup>18</sup> Um den Gedenktag herum könnte man, so Redslob, überall in geeigneten Sälen »durch eine Woche hindurch täglich Feiern einrichten, in denen – im Stile von Andachten – Worte und Tonschöpfungen im Kriege gefallener Meister lebendig werden«; auch Ausstellungen »zur Ehrung großer gefallener Künstler« dachte sich Redslob als eine geeignete Form.<sup>19</sup> In späteren Jahren würde man neben künstlerisch tätigen Menschen auch im Krieg gestorbene Forscher, Erfinder und Denker in die Gedenkfeiern aufnehmen können.<sup>20</sup>

Die Idee, die hinter Redslobs Konzept stand, wird noch deutlicher, indem er die im Weltkrieg gestorbenen Künstler in seinem Entwurf als »dem Krieg geopfert[.] schöpferische[.] Menschen« bezeichnete.<sup>21</sup> Redslob sah die Getöteten also nicht als *Helden*, deren Tod dadurch gerechtfertigt wird, dass sie den *Opfertod für* eine politische Idee oder Ordnung – sei es das Kaiserreich, sei es die Republik – starben, vielmehr wurden sie zu *Opfern des* Krieges. Um dennoch einen Sinn zu stiften, berief sich Redslob auf den

---

16 Ebd.

17 Zu Redslobs Begeisterung für den Expressionismus und der politischen Bedeutung von »Expressionismus als Staatskunst« vgl. Welzbacher, *Edwin Redslob*, 2009, S. 132–148.

18 Schreiben Redslobs vom 10. Januar 1923, BArch R 32/221.

19 Ebd.

20 Aufzeichnungen Redslobs vom 12. Dezember 1922, BArch R 32/221.

21 Ebd.